

ern Gaul and the deep transformations which occurred, as a consequence, in the highest spheres of indigenous societies.

A large part of the book (pp. 241–326) is devoted to the aspects of ‘Celtic culture’ in Nages but will not be discussed here. Just as urbanism, material culture reflects changes in the local way of life, not only through techniques and sources of the goods, but also through their functions and uses. The last three centuries BC see dramatic changes which equally appear in architecture, social forms and artefacts: South Gaul was, before all, a market for external cultures practising extensive production, and therefore international trade. If the local cultures were deeply affected, then transformed by such imports, this was not theorised before the Roman period, when a layer of good conscience was added to economic interest. Michel Py was always a searcher, not only to carefully analyse the Iron Age transformations through the archaeological finds, but also to explain the theoretical background of these moments throughout ages. This is why his pages on pottery, small finds, trade and culture in the Vaunage are worth being read with great concern.

Altogether, this volume owns synthetic qualities which are rarely attained in books written by mere archaeologists. Expecting an equal level on field observation, site and finds documentation, analysis and historical reading of half a century of research is, indeed, asking a lot of a single person. Not many excavators have shown both accuracy in the management of field data and enough historical vista to risk such an expert work. Michel Py is probably one of the very few present archaeologists to have this talent, skilfully displayed in this new masterwork.

F – 69365Lyon
7 rue Raulin
E-Mail: michel.feugere@mom.fr

Michel Feugère
UMR 5138 du CNRS - ArAr

SYLVIE BARRIER, La romanisation en question. Vaisselle céramique et processus d'acculturation à la fin de l'âge du Fer en Gaule interne. Collection Bibracte 25. Centre archéologique européen, Glux-en-Glenne 2014. € 35,00. ISBN 978-2-909668-82-6. 318 Seiten, 182 Abbildungen.

Bei der vorliegenden Publikation von Sylvie Barrier handelt es sich um die Druckfassung ihrer 2012 an der Université François-Rabelais Tours eingereichten Dissertation. In deren Mittelpunkt steht mit der spätlatènezeitlich-frührömischen Feinkeramik eine Materialgruppe, die zwischen dem 2. Jahrhundert v. Chr. und der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. unter mediterranem Einfluss technische, formale wie funktionale Veränderungen erfährt und so eine Vielzahl von Ansatzpunkten für die Untersuchung des Prozesses der Romanisation bietet. Chronologisch umfasst die Studie den Zeitraum zwischen LT C2 / D1a und der tiberisch-claudischen Epoche; geographisch betrachtet steht Zentralgallien im Mittelpunkt. Die punktuelle Einbeziehung von Fundkomplexen aus Ost- und Zentral-Westgallien ermöglicht jedoch auch Rückschlüsse auf die Entwicklung in Regionen mit einer gegenüber den mediterranen Impulsgebern peripheren Lage. Anhand der Feinkeramik werden von S. Barrier exogene Einflüsse zunächst quantifiziert, hinsichtlich ihrer Qualität beurteilt und mit sozio-ökonomischen Hintergründen bzw. Daten anderer Materialgruppen verschnitten. Auf diese Weise gelangt die Autorin zu einer Modellierung des anhand der keramischen Funde fassbaren Akkulturationsprozesses. Im Gegensatz zu anderen Keramikstudien zielt die vorliegende Arbeit auf einen überregionalen Vergleich ab, möchte nicht nur regionale Entwicklungen skizzieren, sondern diese zu einem größeren Gesamtbild zusammenfügen und die impulsgebenden Mechanismen isolieren. Der mit diesem Anspruch verbundenen methodischen Herausforderung trägt die Autorin durch einen statistischen Forschungsansatz und eine formalisierte Materialauf-

nahme Rechnung. Der Band selbst umfasst lediglich die beschreibenden bzw. auswertenden Kapitel der Arbeit, jedoch steht auf der Homepage des Centre archéologique européen Bibracte (<http://www.bibracte.fr/>, letzter Zugriff 18.05.2017) zusätzlich ein Korpus von Nachweismaterial als Download zur Verfügung, mit dem die gesamte Datenbasis für die vorliegende Studie – insgesamt 8500 Scherben von 21 Fundstellen – dokumentiert ist.

Am Beginn der Arbeit steht zunächst ein zweisprachiges Abstract (S. 10–13). Es folgt eine Einführung (S. 15), in der kurz die Untersuchungsmethode und potentielle Einschränkungen hinsichtlich ihres Aussagewertes erläutert sind. Diesen Faden greift der folgende erste Teil der Arbeit ausführlich auf (S. 17–30). Hier werden wesentliche Forschungsfragen formuliert, Theorien zu den Mechanismen kulturellen Wandels referiert und die Auswahl der im Folgenden analysierten Fundkomplexe erläutert. Letzteres ist mit Blick auf die Belastbarkeit der Ergebnisse von einiger Bedeutung, denn die Fokussierung der Studie auf Siedlungsfunde birgt die Gefahr einer Verzerrung der Quellenlage. Problematisch ist sowohl die generelle Frage nach der Geschlossenheit von Siedlungsfunden als auch deren funktionale Ansprache. So sind in dem Anspruch der Autorin, ausschließlich Komplexe aus durchschnittlichen Wohnquartieren in Siedlungen zentralörtlichen Charakters (Oppida, unbefestigte Großsiedlungen, Civitasvororte und *vici*) zu berücksichtigen, verschiedentlich Inkonsistenzen zu beobachten. Durchweg sinnvoll erscheint aus methodischer Sicht die Beschränkung auf statistisch signifikante Fundensembles mit mehr als 30 auswertbaren Scherben. Allerdings hat dies umgekehrt zur Folge, dass einer solchen Selektion der Materialbasis wesentliche Entwicklungslinien zum Opfer fallen können. So wurden z. B. vom Titelberg lediglich zwei Komplexe der Stufe LT D2b berücksichtigt. Das für dieses Oppidum gut fassbare beschleunigte Fortschreiten der Akkulturation seiner Bewohner in augusteischer Zeit bleibt somit in der vorliegenden Arbeit unsichtbar.

Im zweiten Abschnitt geht die Autorin ausführlich auf den historischen Kontext ihrer Studie ein (S. 31–42). Ihre Darstellung der politischen Verhältnisse in Gallien basiert im Wesentlichen auf Caesars *Commentarii de bello Gallico*. Außerdem werden grundsätzliche wirtschaftliche Entwicklungen, fassbar, u. a. anhand von handwerklicher Produktion bzw. Münzwesen, sowie der kulturelle Kontext auf Basis der archäologischen Quellen und des Standes ihrer Erforschung referiert. Dies bildet gleichermaßen den Rahmen für den auswertenden Hauptteil der Arbeit.

Hierin geht die Autorin zunächst ausführlich auf ihre statistische Methodik ein (S. 43–93). Mit Blick auf das Ziel eines überregionalen Vergleiches orientiert sich die Materialaufnahme an dem am Centre archéologique européen Bibracte entwickelten System einer kodifizierten Erfassung keramischer Funde. In der hierauf aufbauenden Quantifizierung mediterraner Einflüsse in Form eines Romanisations-Index folgt S. Barrier einem von D. Paunier und Th. Luginbühl am Beispiel des Gebäudes PC 1 wiederum in Bibracte etablierten Ansatzes und entwickelt diesen konsequent weiter. Da die Ansprache der für ihre Arbeit ausgewählten Funde aus datierten Siedlungskomplexen der Literatur entnommen ist, offenbart dieses Kapitel einen weiteren möglichen Schwachpunkt. Denn die subjektive und uneinheitliche Keramikansprache verschiedener Bearbeitungen bedingt trotz einer von der Autorin angestrebten Vereinheitlichung auch eine kaum abzuschätzende Inkonsistenz der erhobenen Daten. Diese Subjektivität betrifft nicht nur die Typenansprache, sondern ebenso die Erfassung mediterraner Einflüsse oder eine nicht immer konsequente Differenzierung zwischen grober und mittelfeiner Ware. Den hieraus resultierenden Einschränkungen bei der Interpretation des Datensatzes ist sich die Autorin jedoch bewusst.

Mit dem folgenden Abschnitt zu den für ihre Studie ausgewählten Siedlungen (S. 95–136) wird von anderer Seite eine Grundlage für das Verständnis der auswertenden Kapitel gelegt. Für jede Fundstelle sind Forschungsgeschichte sowie besiedlungsgeschichtliche Entwicklung wiedergegeben und durch eine Kurzbibliographie belegt. Die für die weitere Auswertung berücksichtigten Fund-

komplexe, ihre Zusammensetzung und Datierung liegen jeweils in Tabellenform vor. Recht deutlich zeichnet sich hierbei ab, dass viele Fundstellen quellenbedingt nicht in ihrer gesamten chronologischen Tiefe erfasst wurden. Dadurch kann bereits eine einzige Stichprobe mit abweichender Keramikzusammensetzung das Gesamtbild ggf. erheblich beeinflussen. Angesichts der Notwendigkeit einer äußerst kritischen Auswahl der Stichproben bleiben die zu deren Befundkontext angeführten Hintergrundinformationen durchweg zu oberflächlich. Der Leser vermag auf dieser Basis kaum zu beurteilen, ob im Einzelfalle tatsächlich ein repräsentatives Keramikspektrum zu erwarten ist. Unweigerlich stellt sich die Frage, ob z. B. die Auswahl eines Befundes aus einer Töpferei in Châteaumeillant das Gesamtbild ebenso verfälschen könnte wie eine Fokussierung auf die *domus*-Bebauung von Bibracte, aus deren Bereich fast die Hälfte aller berücksichtigten Ensembles aus dem Oppidum stammt. Zwar ist sich die Autorin der Problematik bewusst und geht in Abschnitt 6 etwas ausführlicher auf diese ein, im Kapitel zu den Fundstellen hätten jedoch ihre Argumente für die Signifikanz der ausgewählten Stichproben besser dargelegt werden können.

Kapitel 5 dient der Umschreibung technischer und morphologischer Entwicklungen der Feinkeramik sowie der verschiedenen regionalen Keramikfazies (S. 137–193) und wird durch Typentafeln bereichert. Weil die den Überlegungen von S. Barrier zugrundeliegende Datenbasis bereits im vorangehenden Kapitel 4 erläutert ist, steht dieser Teil der Arbeit recht isoliert, so z. B. wenn die Häufigkeit einzelner Typen in den verschiedenen Fundstellen besprochen wird. Spätestens hier leidet die Nachvollziehbarkeit der Argumentation zudem unter der standardisierten Vorgehensweise bei der Keramikansprache, die natürlich dem auf überregionale Vergleichbarkeit der Daten abzielenden Forschungsansatz Rechnung trägt. Die methodisch korrekte, strenge Auswahl der betrachteten Ensembles führt wie erwähnt dazu, dass mitunter wesentliche Entwicklungslinien unberücksichtigt bleiben, da die selektierten Stichproben einen viel zu kurzen zeitlichen Rahmen abdecken. Diese gerade für den überregionalen Vergleich und die Synthese wichtigen Informationen hätten sich durch eine Verschmelzung der Kapitel 4 und 5 und die nach Regionen getrennte, synthetische Betrachtung von Fundstellen und Keramikentwicklung erhalten lassen, auch wenn sie aus methodischen Gründen naturgemäß nicht in die auswertende Statistik einfließen können. Es bleibt letztlich der Eindruck, dass die gewählte Methode durch den Versuch einer objektiveren Betrachtung großräumiger Entwicklungen eine Vielzahl grundlegender Einzelbeobachtungen außer Acht lässt. Inwiefern dies in Bezug auf die Ergebnisse der Studie letztlich ins Gewicht fällt, bleibt abzuwägen.

Der sechste Teil der Arbeit beschäftigt sich mit deren Kernthema und diskutiert einen statistisch ermittelten Romanisations-Index der Feinkeramik in den betrachteten Fundkomplexen (S. 195–204). Das von S. Barrier umrissene Bild eines fortschreitenden Akkulturationsprozesses ist wenig überraschend, und es bleibt zu fragen, ob punktuelle Rücksprünge in dieser Entwicklung auf Inkonsistenzen im Datensatz, möglicherweise bedingt durch ihre Provenienz, zurückzuführen sein könnten. Ein derartiger Effekt ließe sich wohl erst mit einer signifikant höheren Stichprobenzahl zuverlässiger vermeiden. Zudem zeigt sich, dass das Ergebnis der statistischen Analyse nicht ohne eine Berücksichtigung besiedlungsgeschichtlicher Entwicklungen zu verstehen ist, welche die Autorin bei ihren Interpretationen allerdings nicht immer hinreichend einbezieht. So dürfte z. B. in Boviolles ein Absinken des Romanisations-Indexes in augusteischer Zeit mit dem Niedergang des Oppidums zugunsten des nahen *Nasium* in Verbindung stehen. Die nach Zeitstufen getrennte Kartierung der Ergebnisse bestätigt letztlich das zu erwartende Bild. Eine räumliche Nähe zum mediterranen Handelsraum und die Infrastruktur der Fundstellen erweisen sich als maßgeblich für die Entwicklung der keramischen Formen.

Im Grunde liefert das folgende Kapitel zum Wandel der Feinkeramik (S. 205–253) erst die für ein Verständnis von Kapitel 6 benötigten Hintergründe. Veränderungen in Bezug auf das Auftre-

ten der verschiedenen Warenarten – Importe, Imitationen mediterraner Ware in einheimischer und mediterraner Technik sowie Spätlatène-ware – werden ebenso diskutiert wie der allmähliche Wandel des Formenspektrums unter mediterranem Einfluss. Letzteren arbeitet S. Barrier mit Hilfe statistischer Verfahren überzeugend heraus und untermauert ihre Interpretationen mit zahlreichen Grafiken und Verbreitungskarten. Regelmäßig zeichnet sich für Importe und Imitationen ein vergleichbares Bild ab, wobei sich die frühen Fundstellen im Süden des Arbeitsgebietes konzentrieren. In der Folge ist eine Ausweitung der Verbreitung auch in periphere Regionen festzustellen, bevor in frühromischer Zeit erneut ein südlicher Schwerpunkt fassbar wird. Letzterer erklärt sich dadurch, dass ab mittelaugusteischer Zeit nur noch die Fundstellen im Süden des Arbeitsgebietes auswertbare Ensembles lieferten. Die Selektivität der Quellenlage verfälscht also das Gesamtbild erheblich, denn an einer weiterführenden Romanisation des Keramikspektrums in frühromischer Zeit besteht auch überregional kein Zweifel.

Im folgenden achten Abschnitt mit dem Titel „Feinkeramik und Akkulturationsprozesse“ (S. 255–278) widmet sich S. Barrier der Definition verschiedener Akkulturationsniveaus und somit der Interpretation ihrer statistischen Ergebnisse. Die Kartierung der für die untersuchten Fundstellen errechneten Werte im diachronen Vergleich liefert ein aus besiedlungsgeschichtlicher Sicht wenig überraschendes Bild. Da die ausgewählten Keramikensembles durchweg aus zentralörtlichen Siedlungen stammen und diese in Zentralgallien – wiederum unter südlichem Einfluss – früher entstehen als in den nördlich angrenzenden Regionen, verwundert es kaum, dass in LT D1a zunächst nur in diesem Raum erste Veränderungen der Keramik festzustellen sind. Deutlich lässt sich bei insgesamt niedrigem Akkulturationsniveau in Bezug auf die Vermittlung mediterraner Einflüsse eine exponierte Bedeutung der Achsen Aude-Garonne und Rhône erkennen, wobei letztere in LT D1b an Bedeutung gewinnt. So erreichen die Siedlungen von Feurs und Roanne auch aufgrund ihrer Nähe zur römischen Provinz in dieser Zeit bereits ein vergleichsweise hohes Akkulturationsniveau. Erst in der folgenden Stufe LT D2a machen sich bei weiterer Bevorzugung Zentralgalliens auch an der Peripherie des betrachteten Raumes in der Keramik erste Akkulturationserscheinungen auf niedrigem Niveau bemerkbar. Imitationen mediterraner Ware in Latène-Technik deuten hier auf vorerst geringe kulturelle Kontakte. Dagegen scheint in Bibracte und Boviolles das zahlreichere Vorkommen von Importen und Imitationen in mediterraner Technik bereits vor dem Gallischen Krieg auf direktere Kontakte, vielleicht die Präsenz von *negotiatores* hinzudeuten. Nach der Eroberung entwickelt sich in den Gebieten unmittelbar nördlich der ehemaligen Provinzgrenze bereits eine Hybridkultur, wobei allein Lyon als Kolonie das höchste Akkulturationsniveau erreicht und hier einheimische Elemente komplett in den Hintergrund treten. Die Anbindung der Zentren an das Flussnetz der Loire bzw. die Passage Rhône-Saône-Obermosel bestimmt maßgeblich das individuelle Fortschreiten des Akkulturationsprozesses. Grundsätzlich sind an der Peripherie dieser Achsen die niedrigsten Romanisations-Indices zu verzeichnen. Dies ändert sich auch in augusteischer Zeit nicht, wobei die von S. Barrier ausgewählten Fundkomplexe in frühromischer Zeit wie erwähnt ein zu einseitiges Bild widerspiegeln. Denn regelmäßig lässt sich für die augusteisch-tiberische Epoche eine verstärkte Akkulturation fassen.

Es folgt ein Abgleich dieser Ergebnisse mit wesentlichen Theorien zum Kulturwandel, wobei die Autorin im Sinne des Akkulturationsmodelles unterschiedliche Arten des Kontaktes berücksichtigt und für die Keramik eine additive Selektion fremder Elemente gemäß den kulturellen Codes der einheimischen Bevölkerung annimmt. Der durch Handel bedingte Kontakt mit dem Mittelmeerraum und Südgallien war ihr zufolge zunächst diskontinuierlich und hinterließ einen nur schwachen Impact. Die mit einem solchen Kontakt einhergehende Reinterpretation fremder Elemente setzte sich dann auch bei zunehmender Öffnung für Innovationen weiter fort. Erst ein nach der Eroberung durch die politische Eingliederung Galliens gegebener, dauerhafter Kontakt mit der mediterranen Sphäre, die Präsenz römischer Händler und Militärs führte schließlich zu einer

immer umfassenderen Zirkulation römischer Produkte wie auch zur Übernahme der damit verbundenen technischen Neuerungen und kulturellen Codes. Er mündete allmählich, und mit zunehmendem Abstand von der *Gallia Narbonensis* zeitversetzt, in der Entstehung einer Hybridkultur, in der Importe und Imitationen mediterraner Ware traditionelle Elemente substituierten. Der den Verlauf des Akkulturationsprozesses bestimmende innere Gesellschaftswandel setzte jedoch bereits vor der Eroberung ein und bedingte letztlich, gemäß dem Romanisations-Modell, eine Synthese einheimischer und fremder Traditionen sowie neuer Mischelemente. Entscheidend für diesen Prozess waren mit Blick auf die Keramik, aus Sicht von Barrier, zunächst Einzelpersonen, wie Töpfer und Händler, welche Imitationen und Transmissionen ebenso bestimmten wie in der Folge die Käufer – zuerst die Eliten, später die breite Masse der Bevölkerung – als eigentlicher Motor des Wandels fungierten.

In Kapitel 9 (S. 279–283) werden schließlich die Ergebnisse der Keramikanalyse mit anderen Markern kulturellen Wandels, wie den Amphoren, Münzen, Militaria und architektonischen Einflüssen verschnitten, wobei auch hier nach der Eroberung eine sprunghafte Entwicklung zu verzeichnen ist. Gleichzeitig divergiert in dieser Zeit die Keramikentwicklung stärker von den übrigen Romanisationszeigern, was letztlich die Vielfalt möglicher Akkulturations-Mechanismen vor Augen führt. Die Arbeit schließt mit einem Fazit, in dem die Autorin auch Perspektiven für weiterführende Studien aufzeigt (S. 285–294). Es folgen ein Literaturverzeichnis (S. 295–306) und ein Annex, wo die aus der Literatur übernommenen Keramikansprachen mit dem von S. Barrier verwendeten System korreliert sind (S. 307–317).

Den genannten methodischen Schwächen im Detail zum Trotz verfolgt S. Barrier in ihrer Studie einen vielversprechenden Ansatz, der es uns ermöglichen könnte, am Beispiel keramischer Funde großräumige Entwicklungen sichtbar zu machen. Allein aufgrund der Materialfülle scheint tatsächlich nur die statistische Methode geeignet, belastbare Ergebnisse zu generieren, wenngleich die konsequenter Verschneidung mit auf diesem Wege nicht erfassbaren Entwicklungssträngen wünschenswert wäre. Angesichts der Plausibilität des Gesamtergebnisses hat es den Anschein, als ob die oben genannten Defizite bei der Stichprobenwahl mit Blick auf die Auswertung letztlich nicht allzu sehr ins Gewicht fallen. Das von S. Barrier gezeichnete Bild eines sukzessiven und räumlich differenzierten Wandels der Feinkeramik sowie der hierfür maßgeblichen Mechanismen ist in sich stimmig und durchweg überzeugend, wenngleich bei der Interpretation verschiedentlich eine intensivere Quellenkritik angebracht gewesen wäre und die systematische Verschneidung mit besiedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Daten weiterführende Interpretationsmöglichkeiten eröffnen könnte. Ihr Modell bereichert dennoch unsere Vorstellung vom Ablauf eines vielschichtigen Akkulturationsprozesses um zahlreiche neue Facetten, in deren Synthese der eigentliche Wert dieser Arbeit liegt. Es bleibt zu hoffen, dass die Autorin ihren Forschungsansatz in Zukunft weiter verfolgen kann und es ihr gelingt, eine noch größere Zahl von Fundstellen in ihrer gesamten chronologischen Tiefe zu berücksichtigen. Gerade mit Blick auf periphere Regionen, wie die rhein nahen Gebiete oder Nordgallien, ist aus meiner Sicht ein durchaus differenziertes Gesamtbild zu erwarten, das vor allem den Zusammenhang zwischen der Keramikentwicklung einer Siedlung und deren Zentralisierungsniveau weiter erhellen dürfte.

D – 55116 Mainz
Schillerstr. 11
E-Mail: hornusa@uni-mainz.de

Sabine Hornung
Johannes Gutenberg-Universität
Institut für Altertumswissenschaften
Arbeitsbereich Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie